

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebter Jahrgang.

51.

Mittwoch, 28. Juni.

1837.

D a s A l l e i.

(Beschluß.)

Der Oberst schnitt diese Konversation durch die Bemerkung schnell ab, er sei vollkommen überzeugt, der Wirth werde im Stande sein, ihm einen guten Platz bei den Affisen zu verschaffen, doch wünsche er zuvor die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen, worauf es sodann immer noch Zeit sei, sich in den Justizhof zu begeben. Meister Mulligan beeilte sich, das Billet zu schreiben, das er dem Gerichtschreiber zukommen lassen wollte, dann puderte er seine Haare, warf einen schönen Mantel von olivenfarbenem Sammt um, und machte sich, indem er sich in die Brust warf, bereit, seinen vornehmen Gast zu begleiten. Der Wirth erwiderte mit tiefen Verbeugungen die zahlreichen Fragen, welche der Oberst an ihn richtete, der sich besonders neugierig zeigte, die Bestimmung aller der öffentlichen und Privatgebäude zu erfahren, an denen sie vorbeigingen, auch schien er ein großes Interesse an all den Zwistigkeiten zu nehmen, die sich unter dem Gesindel erhoben, das betrunken und lärmend sich in den Straßen herumtrieb.

Mehreremale nahm sich der Wirth die Freiheit, den Oberst zu erinnern, daß die Sitzung schon lange angefangen habe, allein dieser hörte nicht auf ihn. Seine Augen und seine Ohren waren in steter Aufmerksamkeit auf Alles, was um ihn her vorging, und was er sah und hörte, schien ihn völlig zu zerspreuen, bis endlich sein Bedienter sich bei ihnen einfand, und seinen Herrn auf seine gewöhnliche linkische Art begrüßte.

„Jetzt, Meister Mulligan, wollen wir auf das Tribunal gehen,“ sagte der Oberst, „ich folge euch. Eure Stadt ist wahrhaftig prächtig; ich bin entzückt von meiner Kunde. Dank, Meister Mulligan, tausendmal Dank!“

Als der Oberst in den Sitzungsaal trat, zog sein stattliches Aussehen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Das Billet war dem Gerichtschreiber am Stabe des Bedienten übergeben worden, und sobald es der Richter

gelesen hatte, hatte er unverzüglich den Befehl gegeben, daß neben ihm dem Oberst O'Carroll ein Platz eingeräumt werde. Vergnügt und stolz, seinen Zweck so gut erreicht zu haben, eilte der Wirth, dem Wunsche des Fremden gemäß, auf die Post, um nachzusehen, ob unter dessen Adresse indessen keine Briefe an ihn eingelaufen seien.

Der Oberst war in dem Augenblicke eingetreten, wo eine Art Pause stattfand. Die Jury, welche abgetreten war, um sich über die Sache eines Straßenräubers zu berathschlagen (desselben, von dem Mulligan gesprochen hatte), der eines Raubes und Mordes angeklagt war, den er sechs Monate früher unternommen hatte, trat eben wieder ein. Die Debatten hatten nicht lange gedauert, die Zeugenaussagen waren so bestimmt, daß Niemand auch nur den leisesten Zweifel über die Schuld des Angeklagten hegte. Seine ganze Vertheidigung beschränkte sich auf die Behauptung seiner Unschuld und auf die Erklärung, daß, wenn es ihm möglich wäre, Zeugen aus England kommen zu lassen, er klar beweisen könnte, daß er zur Zeit, wo das Verbrechen verübt worden, gar nicht in Irland gewesen sei.

Die Geschwornen sprachen ihr „schuldig“ aus.

„Ganz gewiß, ganz gewiß!“ rief der Richter, indem er neben seinem Plaze nachsuchte, um seine schwarze Mütze aufzusetzen; es war unmöglich, daß zwölf rechtschaffene Männer hätten können einen so großen Spitzbuben durchschlupfen lassen. Ich danke Ihnen, meine Herren Geschworne, ich danke Ihnen. Man führe den Angeschuldigten Sahagen herein, daß ich ihm sein Urtheil verkünde.“

Derselbe wurde nun durch den Kerkermeister hereingebracht, und mußte auf der Bank der Angeklagten Platz nehmen, wo er mit verzagter Miene, niedergeschlagenen Augen und den Kopf in die Hände gestützt, saß.

„Was habt Ihr vorzubringen, Terenz Sahagen, um das Todesurtheil von euch abzuwenden?“ fragte der Richter.

„Nichts, als daß ich es nicht verdient habe, Mylord; daß ich durch zwei falsche Zeugen sterbe und ermordet werde, und daß ich so unschuldig bin, wie das Kind im Mutterleibe.“

„Bah! Bah!“ sagte der Richter, indem er sich mit der schwarzen Mütze bedekte, „diese Sprache führen alle verstockten Verbrecher.“

Kaum hatte der Richter dies geäußert und Miene gemacht, das Urtheil zu verkünden, als der Delinquent zufällig sein Haupt erhob und sein Blick auf den Oberst O'Carroll fiel, der dem, was um ihn her vorging, wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, und ganz in die Briefe vertieft zu sein schien, die ihm durch Mulligan kaum erst überbracht worden waren.

„Ach Jesus! ist es möglich!“ rief der Angeklagte, und fiel, wie ohnmächtig, von der Bank.

Dieser Vorfall veranlaßte einige Verwirrung in dem Saale, und verschob die Verkündigung des Urtheils. Man eilte dem Unglücklichen zu Hilfe, und als er wieder zu sich gekommen war, fragte ihn der Richter nach der Ursache dieser plötzlichen Gemüthsbewegung, und der ihm entfahrenen Ausrufung.

„Ach, Mylord!“ erwiderte er, „mein Leben ist gerettet! Es ist eine Person hier, die, wenn es Eure Herrlichkeit gestatten will, im Stande ist, mein alibi zu beweisen.“

Alle Augen waren jetzt auf den Richter gerichtet. Niemand schien es auf sich zu beziehen, oder überhaupt nur zu verstehen, was der Inquisit gesagt hatte. Er fügte bei: jener seine Herr in rother Weste, welcher zur Rechten Mylords sitze, werde ohne Zweifel keinen Anstand nehmen, seine Unschuld zu bezeugen. Auf diese, so direkte Aufforderung betrachtete der Oberst den Angeklagten einige Sekunden lang aufmerksam, dann erwiderte er dem Richter auf dessen Befragen, daß er zu seinem Leidwesen gestehen müsse, diesen Menschen durchaus nicht zu kennen.

„Ich dachte mir es wohl, Herr Oberst,“ erwiderte der Richter, „dies ist so eine gewöhnliche List der Angeklagten, um Mitleiden zu erregen. Diese Stenden mißbrauchen zuweilen meine Güte, aber diesmal soll es nichts helfen. Nein, nein, Mylord! dieser Herr kann, so wahr als Ihr entgeht Eurer Strafe nicht.“

„Ach, Mylord! dieser Herr kann, so wahr als Ihr eine Perücke trägt, mir mit einem einzigen Wort das Leben retten, wenn er sich nur besinnen will.“

Der Oberst wiederholte, daß ihm dieser Mensch durchaus unbekannt sei, und der Richter schickte sich eben wieder an, das Urtheil zu verlesen, als der Gefangene, in Thränen ausbrechend, ausrief, daß dieser Offizier wahrscheinlich seine Züge vergessen habe, daß er aber ganz gewiß sich seiner erinnern werde, wenn man ihm nur gestatten wolle, drei Fragen an ihn zu richten. Die Theilnahme und die Neugierde aller Anwesenden waren im höchsten Grade erregt. Der Richter konnte, obgleich er einen Augenblick ungeduldig wurde, dem Angeklagten seine Bitte nicht abschlagen, und der Oberst erklärte seine Bereitwilligkeit, auf alle Fragen, die man an ihn richten wolle, zu antworten.

„So frage ich denn Euer Ehren, ob es nicht verfloffenen Sonnabend sechs Monate und vierzehn Tage waren, daß Sie sich, von Frankreich kommend, in Dover ausgeschifft haben?“

„Ich kann auf Ehre,“ erwiderte der Oberst lächelnd, „den Tag so genau nicht mehr angeben; das aber ist richtig, daß ich im Monat Januar in Dover gelandet bin.“

„Und erinnern Sie sich nicht mehr jenes Menschen in einer Matrosenjacke, der, nachdem er Sie auf seinen Schultern durch die Brandung getragen hatte, die beiden Ketten Euer Ehren auf einem Schubkarren vom Ufer bis in den ersten Gasthof fuhr?“

„Ich glaube nicht, daß ich mich der Züge jenes Menschen wieder erinnern würde.“

„Und wäre es möglich, daß Sie auch diese Wunde an meiner Stirne vergessen hätten, die ich Ihnen noch an demselben Tage zeigte, und von der ich Ihnen erzählte, daß ich sie in einem Gefechte mit einem französischen Korsaren erhielt?“

Bei diesen Worten nahm der Gefangene seine Perücke ab und zeigte eine lange Narbe vorn an seinem Kopfe.

„Guter Gott!“ rief Oberst D'Carroll aus, „ich erinnere mich vollkommen dieses Umstandes, und ich kann allerdings nicht anders glauben, als daß dieser Mensch derselbe ist, den ich in Dover gesehen habe, obgleich die Perücke, die er jetzt trägt, mich im ersten Augenblicke verhindert hat, ihn wieder zu erkennen. Was übrigens den Tag meiner Zurückkehr von Frankreich betrifft, so kann ich diesen genau angeben, denn er findet sich in meiner Schreibtafel aufnotirt.“

Die Schreibtafel wurde zu Rathe gezogen; der Tag der Landung war getreulich aufnotirt; es war genau derselbe Tag an welchem das Verbrechen begangen wurde, dessen Gabagen angeklagt war. Ein unwiderstehliches Erstaunen bemächtigte sich aller Anwesenden. Die Geschwornen wurden, nachdem der Oberst einen Zeugeneid auf die Wahrheit seiner Erklärung abgelegt hatte, von dem Richter aufgefordert, sich noch einmal zur Berathschlagung zurückzuziehen. Es wurde augenblicklich eine Subskription zum Besten des Gefangenen in Vorschlag gebracht und ausgeführt, der bald den Gerichtshof mit vollen Tassen und unter dem Beifallrufe der Menge verließ.

Der Oberst O'Carroll empfing die Glückwünsche des Gerichtshofes; er wurde von dessen sämmtlichen Mitgliedern zu einem festlichen Mittagessen eingeladen, und gebeten, Abends einem Balle beizuwohnen, allein er entschuldigte sich mit den so eben erhaltenen Briefen, die ihn nöthigten, sich auf der Stelle zu seinem Freunde, dem Marquis zu Ballymagarry-Varl, zu begeben. Der Richter, der Sheriff und die andern Herren sahen ihn mit Bedauern sich entfernen, doch tröstete er sie mit der Versicherung, daß sie sich in den folgenden Tagen wieder sehen würden, indem sein Freund die Mitglieder des Gerichtshofes und sämmtliche Personen von Distinktion aus der Provinz, auf seinem Schlosse vereinigen werde.

Der Oberst O'Carroll begab sich nun wieder in den Gasthof, zahlte, was er dem Meister Mulligan schuldig war, und machte sich sodann auf den Weg nach Ballymagarry-Varl.

— Die folgende Nacht wurde der Großsheriff Squire Flaherty, als er vom Balle nach Hause fuhr, eine Meile von seiner Wohnung durch drei Straßenräuber in seinem Wagen angehalten, die ihm seine Uhr und eine beträchtliche Summe in Gold und Banknoten abnahmen. Einen Augenblick später traf eine Abtheilung berittener Konstabler ein, es entspann sich ein heftiger Kampf, in welchem die drei Straßenräuber verwundet und gefangen genommen wurden. Einer von ihnen starb an seiner Wunde, ehe man noch die Stadt erreicht hatte. Als man den beiden Andern ihre Vermummung abnahm, erkannte man in dem Einen Terenz Gabagen, der kaum erst freigesprochen worden war, und in dem andern den angeblichen Oberst O'Carroll, oder vielmehr den berühmtesten und allgemein gefürchteten Räuberhauptmann Quilty. Der dritte, der in Folge seiner erhaltenen Wunde gestorben war, war der Diener des Obersten.

Die Bemerkung ist wohl überflüssig, daß die Geschichte des Mibi ein zwischen dem Angeklagten und einem seiner Mitschuldigen, der unter dem Vorwande der Verwandtschaft die Erlaubniß erhalten hatte, ihn in seinem Gefängnisse zu besuchen, verabredeter Plan war. Die Kühnheit und Geistesgegenwart des Räuberhauptmanns Quilty führten sodann das gute Gelingen desselben herbei.

M o d e n.

Die Tracht unserer Zeit im weitesten Sinn ist der sprechendste Ausdruck ihrer nivellirenden, bürgerlichen, um nicht zu sagen demagogischen Richtung; aber auch die Reaktion macht sich äußerlich, jedoch nur in der Nähe, vielfach bemerkbar. Das Jahrhundert strebt immer mehr dahin, die charakteristischen

Unterschiede der Stände zu verwischen. Ohne die Epauletten des Offiziers und seinen abstechenden Kragen nähme sich die größte Gesellschaft auf hundert Schritte, wo die Wunder der „Recherche“ verschwinden und der adlige Stempel auf den Gesichtern und die Goldprobe des Geschmeides unkenntlich werden, für einen Chinesen ganz so aus, wie für uns ein Trupp wilder Neuseeländer: einer ist wie der andere, und die Kultur hat sie in einen künstlichen Naturzustand versetzt. Den wider den Geist der Zeit in der Heußerlichkeit Protestirenden, für die wir Gottlob! kein gangbares deutsches Wort haben, und die wir unter den Titeln Elegans und Fashionables begreifen, vertritt das Gespenst des guten Geschmacks den lockenden Rückweg zu den großartigen Ausschweifungen einer frühern Zeit; und so bleibt ihnen nichts übrig, als sich dem Detailkurus und der sogenannten Recherche in die Arme zu werfen. Diese kostbaren Feinheiten leuchten freilich nicht so weit hin, als ein rothes gallonirtes Kleid oder eine majestätische Schleppe; daher erweisen die sich mit Allem befassenden Pariser Journale unsern eleganten Vorbildern den erwünschten Dienst, daß sie dem Publikum vorrechnen, wie viel man sich Dinge kosten läßt, die der gemeine Beobachter gar nicht zu schätzen weiß und übersieht. Ich gebe ein Paar Beispiele, wie weit der Luxus nur in den Außenwerken der Toilette, gleichsam in den kleinen Montirungsfüßen, getrieben wird. — Was ist ein Band? ein bloßes Beiwerk, etwas, was nie als Hauptputz auftritt, sondern im Gegentheil ein Ganzes voraussetzt und zu ihm passen muß. Aber manche feine Pariserin hat ein Inventarium von Bändern, das 800 Frank. werth ist. Wie Manche in Frankreich wie bei uns, wäre froh, wenn sie einen Schmuck von diesem Werthe hätte! Madame so und so besitzt einen Muff von Marabouts, der 25 Louisdor gekostet hat; freilich mag er leicht zwei ganze Winter aushalten. Die Rechnungen der jungen Fashionables für Stöcke und Reitpeitschen betragen häufig 100 Louisdor und mehr jährlich. Die Stöcke, und besonders die Reitpeitschen sind aber auch gegenwärtig wahre Kleinode: sie sind von gefirnister Seide, und die silbernen und goldenen Griffe, meistens Thierköpfe vorstellend, sind mit echten Steinen besetzt. Die Knöpfe der modernen, sehr theuren Stöcke bestehen aus Rhinoceroshorn mit guillochirtem Golde eingelegt. — Auf der letzten Fahrt nach Longchamps trug Einer eine englische Weste zur Schau, die 600 Fr. gekostet hatte. — Aber der gewichtigste Artikel im Budget einer feinen Toilette sind die Handschuhe. Schon mancher Unterlieutenant hatte keinen bitterern Schmerz, als daß ihm seine Gage nicht erlaube „d'être bien ganté.“ Freilich, welch hinfalliges Ding ist ein Handschuh! Nicht nur ist das Blauschwarz ausnehmend delikat, das Leder liegt so straf an der Haut, daß die Nächte eine Soiree, in der man fast nichts anfaßt, unmöglich überdauern. Oft braucht ein junger Herr drei frische Paare des Tags: einmal wenn er ausreitet oder im Silbury ausfährt, dann wenn er sich zum Diner, endlich wenn er sich zum Ball oder Schauspiel ankleidet. Unter diesen Umständen sind 1600 Franken des Jahres für Handschuhe nicht zu viel. Handelt es sich aber vollends von Damenhandschuhen, da ist es im Augenblick um ein Bankbillet von 500 Fr. geschehen. Fächer, Bouquet und Operngucker haben die mit Atlas besetzten Handschuhe, welche Morgens sechs, sieben Fr. gekostet, bald dienstunfähig gemacht, und wer zu leben weiß, zieht keinen Handschuh zweimal an.

Schuhe und Handschuhe.

Say schätzt die Anzahl der Schuhe, die in Frankreich gemacht werden, auf 100 Millionen und den Lohn der Arbeiter dabei auf 300 Mill. Frks. jedes Jahr. Der Werth der Lederhandschuhe, die in Frankreich gefertigt werden, beträgt jährlich 30 Mill. Frks. Die Handschuhfabriken in Lüneville beschäftigen allein 10,000 Arbeiter. England erhält von Frankreich jedes Jahr 1 Mill. 500,000 Paar Lederhandschuhe.

Die Gelehrsamkeit unter den amerikanischen Damen.

Die bekannte Miß Martineau hat kürzlich ein sehr werthvolles Werk über Amerika herausgegeben und sagt unter Anderm: Alle amerikanischen Damen sind mehr oder minder literarischgebildet. Lesefrinnen gibt es sehr viele, aber wenige Denkerinnen. Die Geister haben einen passiven Charakter, woraus folgt, daß man sich sehr mit der Erlernung von Sprachen beschäftigt. Wenn mir eine durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Dame gezeigt wurde, konnte ich sicher sein, daß sie eine Sprachkennnerin sei. Ich traf eine große Anzahl solcher Damen, die Lateinisch lesen, einige Griechisch, einige Deutsch. Mit Ausnahme der letztern Sprache schien die Gelehrsamkeit ihnen wenig Nutzen zu bringen und nur als unschuldige Beschäftigung zu dienen. Aber in den ganzen Vereinigten Staaten traf ich keine gute Künstlerin; ich hatte nie das Vergnügen eine gute Zeichnung zu sehen und hörte nur etwa zweimal gute Musik. Das gänzliche Mißlingen aller Versuche zu zeichnen, ist mir noch jetzt ein Räthsel.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon=Zeitung.

Buntes aus Paris. Das Modell der Wagen, auf welchen künftighin die auf die Galeeren Verurtheilten in Frankreich transportirt werden, ist dem Minister des Innern vorgelegt worden. Jeder Wagen enthält 12 Zellen, in jeder sitzt ein Gefangener, mit Ketten angeschlossen. — In Marseille hat der kürzlich verstorbene reiche Gutsherr Marc Altbau den Armen 500,000 Frks vermacht. — Francilla Pixis reist nach Italien, um sich dort weiter auszubilden, da sie neben den in Paris versammelten italienischen Künstlern wohl einseh, daß ihre in Norddeutschland so überschwenglich gepriesene Gesangskunst noch bei weitem

in diesem Genre nicht genügte. — Die Mode der Iyrischen Gesellschafts=Theater, nach der Art, wie es bei dem Grafen Castellane in Paris seit einigen Jahren schon stattfindet, greift immer weiter um sich. Die Komponisten begnügen sich mit dem Beifall der Salons. Die „Hexen von Benevent“ ist der Titel einer großen Oper, welche der Gesanglehrer Balducci in Neapel für einen solchen Zweck komponirt hat. Ein reicher Privatmann will ein Theater errichten, auf dem er alle Opern, die San Carlo zurückweist, von Dilettanten aufführen lassen wird. — Auch in London ist ein ähnliches Theater der salshionablen Welt errichtet worden. — Auch Meyerbeer ist von Salzburg aus aufgesordert worden, in Frank-

reich
es i
stige
liche
orig
her
und
noch
nur
letta
aus
Rich
ruf
theil
stren
abzu
ließ
Gair
einer
fäng
men,
des G
aber
lehrt
seine
ihres
will
Ungl
keine
ter a
rem G
eber
Fami
geben
Dile
senhä
Toch
Bemü
los.
nem
nisses
fällt
und
entfü
Bauer
nung
habe

reich für Mozarts Denkmal zu sammeln; es ist nicht zu zweifeln, daß es günstigen Erfolg haben wird. — Ein kürzlicher Vorfall hat das Dasein eines originellen, sonderbaren Menschen außer Zweifel gesetzt, von dessen Namen und näheren Umständen man bis jetzt noch nichts hat erfahren können, und nur unter dem Namen „Richter-Dilettant“ bekannt ist. Dieser hat sich aus eigener Machtvollkommenheit als Richter konstituiert, und zu seinem Vertheil die Revision der gerichtlichen Urtheile erwählt, welche ihm von der strengen Gerechtigkeit oder Billigkeit abzuweichen scheinen. Vor einiger Zeit ließ ein Eisenhändler aus der Vorstadt Saint-Antoine einen seiner Schuldner, einen Vater von vier Kindern, ins Gefängniß setzen. Das Schicksal dieser armen, hilflosen Geschöpfe konnte die Härte des Gläubigers nicht mildern; als dieser aber eines Tages nach Hause zurückkehrte, fand er folgendes Billet unter seiner Thür: „Du hast vier Kinder ihres Vaters beraubt. Meine Gerechtigkeit will, daß du dies von dir angestiftete Unglück wieder ausgleichst. Du brauchst keine Nachsichungen über deine Tochter anzustellen; sie befindet sich in sicherem Gewahrsam, und du wirst sie nicht eher zurückerkhalten, als bis du jenen Familienvater seinen Kindern zurückgegeben hast. Unterzeichnet: der Richter-Dilettant.“ Die Nachsichungen des Eisenhändlers, um seine verschwundene Tochter wieder zu erhalten, so wie die Bemühungen der Polizei blieben fruchtlos. Endlich öffnete der Gläubiger seinem Schuldner die Thore des Gefängnisses. Wie er nach Hause zurückkehrt, fällt ihm seine Tochter um den Hals, und erzählt ihm, sie sei im Dunkel entführt, aufs Land gebracht und von Bauern bewacht worden, deren Wohnung sie nicht anzeigen könne. Man habe sie jedoch mit vieler Milde ver-

handelt. — Einen Monat später stand ein Mörder vor Gericht. Die Beweise waren jedoch nicht genügend, und die Geschworenen sprachen ein Nichtschuldig aus. Der Richter-Dilettant begibt sich verkleidet in eine Weinschenke, welche der Freigesprochene zu besuchen pflegte. Zwischen beiden entsteht ein Streit, und ein Duell mit Säbeln ist die Folge. Der Richter-Dilettant gibt seinem Gegner eine tödtliche Wunde, und sagt ruhig, als er sich entfernt: „Ich habe den Irrthum der Menschen ausgeglichen, und ihr Urtheil kassirt.“ Diese Worte erregten Verdacht und führten Nachforschungen herbei. Jener sonderbare Mann gestand seine Grundsätze und sein Verfahren ein, und eröffnete nähere Umstände, die wir vielleicht in Kurzem unsern Lesern werden mittheilen können. B.

München. Das „Münchener Tagblatt“ erhielt folgendes Schreiben:

„Herr Redakteur!

Mit Staunen lasen wir unlängst die Nachricht, daß der Redaktion des Tagblattes der freie Eintritt in's Theater genommen wurde. Da es nun einem Redakteur wahrlich nicht zuzumuthen ist, daß er seine Mühe und die Last, jedesmal in's Theater zu gehen, auch noch bezahlen soll, so wäre es gewiß sehr passend und löblich, wenn die Freunde des Tagblattes und der Theater-Rezensionen vermittelst einer Subskription oder Kollekte der Redaktion des benannten Blattes einen ständigen freien Sperrszin ankaufen würden, um sich eine freimüthige und gute Theaterkritik im Tagblatte auch für die Zukunft zu sichern.“ F.

Buntes aus London. Als neulich die Vasta in London als Zuschauerin in einer Loge die Grisi applaudirte, begab sich diese nach der Vorstellung zu der ältern Künstlerin,

um ihr für diese ruhmvolle Auszeichnung zu danken. Die Pasta umarmte sie gerührt. Zur Nachahmung! — Ein junger Mann ist kürzlich zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt worden, weil er ein Frauenzimmer gegen ihren Willen umarmte. L.

Meinigen. Von Selten des hiesigen Magistrats und der neuen Polizeibehörde sind mehrere sehr zweckmäßige Bekanntmachungen u. Verordnungen erschienen: 1) Der vielfach ausgesprochene lebhafteste Wunsch der dortigen Einwohner, ein Leichenhaus baldigst erbauen zu sehen, ist von den städtischen Behörden berücksichtigt worden; und die Vorarbeiten sind bereits im Gange. 2) Um die vielfach vernommenen Klagen des Publikums über die zu hohen Fleischpreise gegenüber denen des Metzgerhandwerks über zu niedrige Preise, genügend würdigen zu können, ist beschlossen worden, zur Probe, auf Rechnung der herzoglichen Residenzpolizeidirektion einiges Schlachtvieh zu schlachten und bei einem bestimmten Metzger ausschließlich an zwei festgesetzten Tagen um den sicher ermittelten Preis abgeben zu lassen. D.

Mar se i l l e. Hier hat ein italienischer Flüchtling, Namens Paracini, einen Handwerker, bei dem er früher in Arbeit stand, und den er, in Folge von Zwistigkeiten, mehrmals vergeblich zum Duell forderte, auf offener Straße, früh um 8 Uhr, mit 7 Dolchstichen ermordet. L.

Local-Zeitung.

M u s i k. Am 25. d. M. gab Hr. Eduard Pique, Virtuose auf der Guitare, ein Kon-

zert im Redoutensaal. Er spielte zwei Variationen, die eine über ein Thema v. Auber und die andere über ein ungarisches Nationale, beide eigener Komposition. Herr Pique bewährte sich als Meister seines Instrumentes. Ein kräftiger, voller und sicherer Anschlag, große Geläufigkeit, leichte Uebergänge und ungemeine Behendigkeit in den Doppelgriffen sind Eigenheiten, mit welchen er seinem Instrumente besondere Reize entlockt und die Zuhörer in Bewunderung versetzt. Wir haben in dieser Beziehung, außer von Guisiani und Stoll, beinahe nichts Aehnliches gehört; an Fülle und Ausgabigkeit des Tons übertrifft er wohl noch den letztgenannten Künstler, der hier noch in frischem Andenken steht. Unter solchen Händen hört die Guitare auf ein undankbares Instrument zu heißen und wirkt wohl mehr als irgend eines das Gemüth des Lausjägers. Er erhielt einstimmigen Beifall und ward wiederholt gerufen. — Das Konzert war auch durch die Erheblichkeit der Mitwirkenden interessant. Herr Kaler sang trefflich eine Arie von Donizetti; die S. S. Tsulky u. Szervacinsky, spielten Variationen für Piano u. Violine von Herz u. Lafont mit anerkannter Meisterhaft; M. Pohl-Beisteiner sang eine herrliche Arie von Rossini mit großer Bravour u. Virtuosität u. die liebenswürdige Dem. Emilie Müller (vom Ofner Theater) declamierte ein zartes Gedicht v. Joh. G. Seidl sehr grazios und mit richtigem Vortrage. Das Auditorium spendete Allem reichlichen Applaus. S a a.

O f e n. A r e n a.

Sonnabend, 1. Juli: Benefize der beliebtesten Schauspielerin **M. S e t t l e r** d. ä.:

„Graf Waltron“,
großes militärisches Schauspiel in 4 Akten.

Genre-Bilder. Nr. 4.

Der Schnupfer. Das Charakterbildchen, das wir unseren geehrten Abonnenten heute beim Schlusse des ersten Semesters mittheilen, ist so ausdrucksvoll, so sprechend, daß es keines weiteren Kommentars mehr bedarf. Wir erinnern nur, daß wir im zweiten Semester mit dieser Bildergalerie rasch fortfahren werden und daß sie an Interesse u. künstlerischer Behandlung nichts zu wünschen übrig lassen wird. Höchst anziehende Originalien liegen vor uns.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulassung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wallerthors), in E. Millers u. S. Tomats Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.